



LÄRMENDE STILLE
ULRICH HALTERN

Inhaber des Lehrstuhls für Deutsches und ausländisches Öffentliches Recht, Europa- und Völkerrecht und Direktor der Abteilung I: Europa- und Völkerrecht des Instituts für Öffentliches Recht an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; Gastprofessor an der Universität St. Gallen. Zuvor Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliches Recht, Europarecht und Rechtsphilosophie an der Leibniz Universität Hannover; Fellow am Käte Hamburger Kolleg Bonn. Geboren 1967 in Bochum. Studium der Rechtswissenschaften an den Universitäten Bochum, Genf, Yale und Harvard; Habilitation an der Humboldt-Universität zu Berlin. Publikationen u. a.: *Obamas politischer Körper* (2009); *Was bedeutet Souveränität?* (2007); *Europarecht und das Politische* (2005); *Europarecht: Dogmatik im Kontext* (2. Aufl. 2007); *Verfassungsgerichtsbarkeit, Demokratie und Misstrauen* (1998). – Adresse: Institut für Öffentliches Recht Abt. I, Universität Freiburg, Platz der Alten Synagoge 1, 79085 Freiburg im Breisgau. E-mail: ulrich.haltern@jura.uni-freiburg.de

Wer in die Wallotstraße 19 einzieht, weiß, dass es ans Weltverlassen geht. Schlägt die Tür hinter einem zu, ist der Lärm des Hannoveraner und Berliner Hauptbahnhofes – vor allem beim Lächeln der Türhüterin Vera Schulze-Seeger, die einem das Gefühl vermittelt, dieser Eingang sei tatsächlich nur für einen selbst bestimmt – nur noch eine ferne Erinnerung. Das Lachen und Weinen meiner in Hannover gebliebenen Kinder war so weit weg, wie ich es seit sechs Jahren nie für möglich gehalten hätte. Das hier war nicht das Zufallen einer Haustür, sondern ein sich schließender Kokon.

Die mit Verfallsdatum versehene und dadurch immer einen Abstandshalter zur Verfügung stellende alternative Heimat im Paralleluniversum des Wallotstraßenkokons ist

geschützt und warm; nicht mild, aber auf höchstem professionellen Niveau bergend und behütend. Sie setzt dem Lärm draußen zunächst eine ungewohnte Stille entgegen, mit der ich erst umzugehen lernen musste; Konzentration stellte sich nicht automatisch ein, sondern wollte nach langer Zeit der Hetze wieder erlernt werden.

W7 ist ein ausgezeichnete Ort zum Neulernen. Er ist kemenatenartig verborgen, so dass sich außer den wunderbaren Heike Hein, Camilla Mazur und Ursula Wachholz sowie den ausdrücklich Geladenen kaum jemand dorthin verirrt. Er besitzt einen geheimen Tunnel zurück in die Wiko-Welt: eine steile, enge Treppe, an deren Fuß ein Drucker verborgen ist, und eine unscheinbare Tür, die Zugang zum Wiko-West Wing ermöglicht – dem Flur von Rektor, Sekretär, Dieter Grimm, Katharina Wiedemann, Katharina Biegger, Uta Benner, Christiane Schimak und vielen anderen. Die Tür ist wie eine Membran, vor der man verharren, auf Geräusche (etwa das freudig-betriebsam heraufklingende Stimmengewirr von Abendempfangen) und vor allem in sich selbst hinein lauschen kann, bevor man entscheidet, ob man das noch warme Druckdokument wieder mit nach oben in den Schutz der eigenen Weiterverarbeitung nimmt oder dem Risiko des Lichts der Öffentlichkeit preisgibt. Meist suchte ich mit dem ungarischen Text in der Hand den Weg zu der zauberhaften und scharfsinnigen Katharina Wiedemann, um dort Ideen zu sammeln oder loszuwerden und schließlich, so oder so bereichert, über die laut knarrende Repräsentationstreppe nach ganz unten zur Kaffeemaschine zu stiefeln.

Dort fand ich ausnahmslos den unplanbaren Austausch über alle Grenzen hinweg, den das Wiko plant und fördert. Die unzähligen Gespräche am Kaffeautomaten machten diesen zu einer metaphysischen Maschine, die Erfahrungen und Gedanken in füllhornähnlichem Reichtum produzierte. Einerseits also blendet der Kokon Wallotstraße Störungen aus wie ein Noise-Cancelling-Kopfhörer, der ein gegenpoliges Signal zum Lärm draußen erzeugt – auch wenn man sich aktiv an der Front der Lärmreduktion engagieren muss, indem man der heimatuniversitären Verwaltungskrake entschlossen die herübergerierenden Arme abschlägt und dabei manchmal lärmende Niederlagen einsteckt, vom Wohlstandslärm der Laubwegbläser und Villensanierer bis hin zum Karriere-lärm der institutionellen Verlockungen. Andererseits transportiert die Wiko-Welt, um beim Kopfhörerbild zu bleiben, auch ihre eigenen faszinierenden Schwingungen. Hier ist der nächste Lernprozess angelegt: die Wahl der Musik, von der man sich davontragen lässt.

Einfach war die Wahl nicht und auch nur begrenzt steuerbar. Viel hing davon ab, wer sich gerade Kaffee holte, wer Zeit hatte, wer mich und wen ich mochte. Die besten

Gespräche hatte ich mit denjenigen, deren eigenes Fach von meinem weit entfernt war. Es dauert eine Weile, doch findet man eher häufig als selten eine gemeinsame Sprache, in der disziplinäre Disziplin hin- und hergeschüttelt wird. Gleiches gilt für die unzähligen Angebote Berlins, die ich sorgfältig und sparsam auszusuchen versuchte und doch dort am glücklichsten wurde, wo ich es am wenigsten erwartete.

Das impliziert eine gewisse Enttäuschung dort, wo ich Erwartungen hatte. Eine richtete sich auf den Jungbrunnen Wiko. Wer in W7 wohnt, findet sich auf einen Lebensraum reduziert, der in Enge und Weite die Versprechungen des Studiums heraufbeschwört. Ich erwartete demgemäß eine Verjüngung auf etwa 23 Jahre. Enttäuschenderweise – und auf überraschende Weise überraschend – ist dies eines der Versprechen, die das Wiko nicht halten konnte. Aus dem auch von eigenen Befindlichkeiten ablenkenden Stress Zuhause befreit, sandte mir mein Körper nun recht deutliche, mein Alter betonende Botschaften.

Auch die anderen Fellows waren keine jugendlich unbeschriebenen Blätter mehr, auf die sich die neue Idee konventionslos notiert. Es war naiv zu erwarten, dass *noise-cancelling* gleichbedeutend mit *milieu-cancelling* sein würde und disziplinäre Verteidigungsimpulse ganz unterdrückt wären. Der rosa Teppichboden des Wiko vermag einiges zu schlucken; zugleich aber ist er in seiner alten, leicht vergilbten Pracht eine Erinnerung an das überkommen Ehrwürdige, das hier seine Bahnen zieht. Schlecht ist das nicht, im Gegenteil. Es muss nicht alles mitte-schnittig loftähnlich sein, und gerade uns Juristen liegt mehr an Abwägung als an Radikalität. Die beglückende Auserwähltheit des Wiko-Fellowships kündigt neben Alleinstellung auch Einfügung in eine lange, demütig stimmende Genealogie anderer Auserwählter an, die nicht nur in die Zukunft deutet.

Beglückende Momente – wie die Beethoven-Konzerte des Quatuor Diotima und die Zigarette danach, die Gespräche mit Katharina Wiedemann und anderen, die Lesung von Georg Klein und die Diskussionen mit Ina Hartwig (die beide meine Gäste waren), die Tischtennismatches mit Christoph Möllers und dem unbesiegbaren Thorsten Wilhelmy, der Spaziergang mit Daniela Gogel und ihrem Hund, der Austausch über Adam mit Luca Giuliani und über Blumenberg mit Thorsten Wilhelmy und das nächtelange Klavierspielen am Flügel im Großen Kolloquiumsraum in der leeren, dunklen Villa – sind im Wiko ebenso an der Tagesordnung wie Niederlagen. Meine größte Niederlage – neben den kleineren, nicht abzustellenden Lärmirritationsniederlagen durch Verhandlungen über einen Ruf und einen Vortrag vor der Staatsrechtslehrervereinigung über das sich wenig harmonisch einfügende Thema des Finanzföderalismus – erlebte ich im Hinblick

auf mein Arbeitsprojekt, das sich um Gewalt, Folter und das Böse drehte. Getrennt von meinen Kindern musste ich einsehen, dass es unmöglich war, über das Böse im Politischen zu schreiben. Mit der Zeit kehrte sich das Projekt um, so dass ich begann, einen langen Essay über das Gegenteil, über Liebe im Politischen zu verfassen. Die These wurde immer plausibler, dass auch die politische Imagination die Elemente und Objekte der Liebe – Familie, Kinder, Sex – als mehr als nur Metaphern verwendet. Sie erschienen mir zunehmend als Chiffre für ein Universum an Bedeutungen, das den privilegierten Platz von Vernunft und Gerechtigkeit in Frage stellt. Die politische Theorie und Philosophie, deren Kategorien sich fieberhaft in immer gleichen Spiralen zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten drehen, ließen mich bei der Analyse weitgehend allein und muteten an wie Theorien einer Welt ohne Liebe. Doch wenn ich mich umschaute, auch im Wiko, sah ich weder die Universalität vertragsmäßig organisierter Vernunft noch die Partikularität sexuellen Begehrens, sondern eine Welt von Sinn und Bedeutung, die auch durch Liebe errichtet wurde. Es ist mir nicht gelungen, den Essay ganz abzuschließen; doch wen wundert das angesichts der Wucht und Komplexität seines Gegenstandes und meines langsamen Herantastens? Das gegenstrebig sich ergänzende Projekt des Gewalt-Essays wird sich, stärker juristisch eingekleidet, parallel entwickeln lassen, vielleicht in größerer Nähe zu Tochter und Sohn, die den nötigen Halt verleihen können.

Was bleibt? Eine große Liebe – zum Wiko, zum wunderbaren Staff, zu den liebevollen, vielleicht manchmal zu liebevollen Diskussionen in den Dienstagskolloquien, zu Kendall Bakers Kunst, zur großen Gemeinschaftlichkeit und Einsamkeit in der stillen, lebendigen Weltverlassenheit des Haupthauses. Und ein Foto der schneebedeckten Wallotstraße als Screensaver, das mich an das, sagen wir es deutlich, beschissene Wetter 2012/13 erinnert.